

Soziale Fragen in England.

Se lebhafter die soziale Frage fortgesetzt alle Kreise Deutschlands beschäftigt und unserer modernen Zeit — vielleicht nie und da in etwas überhöhter Weise! — ihr eigentliches Gepräge gibt, desto willkommener dürfte es den Lesern sein, durch Vergleiche mit einer kaum minder sozial regen Nation, wie es die englische ist, sich davon zu überzeugen, daß auch jenseits der Nordsee neben spezifisch bodenständigen Fragen, die für jedes Volk andere sein werden, eine ganze Reihe von Problemen zur Betrachtung steht, die sich mit den unsrigen decken oder sehr nahe kommen, daß somit die soziale Frage wirklich im Zuge unserer Zeit liegt.

Gelegenheit bietet hierzu ein Bericht über die 9. Jahresversammlung der britischen Arbeiterpartei, die vom 27.—29. v. M. in Portsmouth stattfand. Einem über vorliegenden Bericht in der „Soz. Pr.“ entnehmen wir u. a. das Folgende:

1900 als Labour Representation Committee mit einem Anhang von 353 000 Gewerkschaftern und 23 000 Sozialisten ins Leben gerufen, zählt die Labour Party heute 1 121 256 gewerkschaftlich organisierte und 27 465 sozialistische Mitglieder, und zwar sind 172 Gewerkschaften und 133 Gewerkschaftsverbände als solche der Arbeiterpartei angeschlossen. Das jüngste Gerichtsverbot gegen eine Verwendung gewerkschaftlicher Mittel zur Unterstützung von parlamentarischen Arbeiterkandidaturen hat also auf die politische Betätigung der Gewerkschaften bisher wenig eingewirkt. Nur sechs unbedeutende Gewerkschaften hatten sich Rücksicht auf jenes Urteil der Tagung in Plymouth ferngehalten. 410 Vertreter waren anwesend.

Die „Parlamentarische Klasse“ der Arbeiterpartei verfügt über 200 000 £. Sir Hardie, von einer längeren Studienreise aus Amerika heimgekehrt, eröffnete die Verhandlungen mit einer großen Rede über die Arbeitslosenfrage: 9 pSt. der organisierten Arbeiter Großbritanniens sind arbeitslos. Die Gesamtsumme der Jahreslöhne soll seit 1901 um 28 Millionen £ zurückgegangen, das Einkommen der Reichen aber um 2½ Milliarden £ gewachsen sein. Während die Mineralienproduktion in den letzten Jahren um 16 Millionen Tons zugenommen hat, hat die Zahl der Bergarbeiter um 10 000 abgenommen. Nicht bessere Schulung, nicht der Zollschub der Tarifreformer können den Arbeitslosen helfen, sondern nur eine ausgleichende Sozialreform, Errichtung eines Arbeitsministeriums, Arbeitsbeschaffung durch Staat und Gemeinde, Verlängerung der Arbeitszeit (z. B. in den öffentlichen Betrieben um 25 pSt.), Sicherung der Arbeiter gegen die monopolistische Herrschaft der Besitzer des Bodens und anderer Reichtumsquellen, die das flache Land entvölkert und den Anteil der Müßiggänger am Nationalkapital vermehrt. Durch eine drastische Steuerreform, für die Macdonald und Snowden sprachen, sollen die Reichen zur Tragung der sozialpolitischen Lasten herangezogen werden: Höhere Einkommen- und Erbschaftsteuern, Schenkungssteuern, Bodensteuern statt der schweren Verbrauchsabgaben. Die Gemeindebehörden sollten sich ferner der in London errichteten Werkstätten für arbeitslose Frauen besser annehmen und die Vorstandsämter kräftiger unterstützen. Außerdem müsse eine „Recht-auf-Arbeit-Vorlage“ bald Gesetz werden.

Die Rede des Arbeiterführers Clynes über das politische Programm der Arbeiterpartei forderte unbedingte Selbstständigkeit der Partei gegenüber den anderen Parteien. Nur die Gewerkschaften und die Arbeiterpartei dürften miteinander gehen. Als jedoch Morley und Ben Tillet erklärten, daß kein Arbeiterabgeordneter für Maßregeln, die von den kapitalistischen Parteien vorgeschlagen werden, eintreten dürfe, und daß die bisherige Methode, mit den Liberalen gegen Oberhand, Kirchenschulen und Schulzoll zu Felde zu ziehen, ein Unfug sei, der die Arbeiterpartei nur von ihren wahren Zielen ablenke, drohte Henderson im Namen des Parteivorstandes mit dem Rücktritt und erzielte einen Beschluß der Versammlung, der mit 788 000 gegen 113 000 Stimmen Morleys Antrag verworfen. Dagegen wurde ein Antrag Poroc auf Bekämpfung des Kapitalismus und Vergeßlichkeit der Produktionsmittel mit 362 000 gegen 313 000 Stimmen, d. h. bei Stimmhaltung der Mehrzahl der Vertreter, angenommen. Allerdings hatte auch Clynes in seiner Programmrede ausgeführt, daß die Verstaatlichung des Grund und Bodens im Hinblick auf die Machtbeschränkung der Lords ernsthaft ins Auge zu fassen sei.

Mit der sozialpolitischen Ausbeute des Jahres 1908, dem Arbeitslosenaggeß für die Vergarbeiter, dem Altersversorgungsgesetz usw. erklärte sich Clynes leidlich befriedigt. An neuen Forderungen wurden von der Versammlung ein Verbot der Kinderarbeit, die in der Baumwollindustrie Lancashires und Yorkshires noch übermäßig herrscht, und Erhöhung des Schulpflichtalters auf 16 Jahre verlangt, während der Antrag auf Unterhaltung der Kinder durch den Staat abgelehnt wurde. Mit den Schwierigkeiten der Heilarmee und ihrer unchristlichen Preisdrückerei wurde wieder scharf ins Gericht gegangen. Bemerkenswert für die grundsätzliche politische Haltung war schließlich der Beschluß, die Pauschalvergütung für die Arbeiterabgeordneten von 4000 auf 4400 £ zu erhöhen, damit sie fortan nicht mehr so viel an Blättern anderer Parteien mitarbeiten genötigt seien.

Für 1910 soll ein allbritischer Arbeitertag einberufen werden.

Die Steuer- und Wirtschaftsreformer.

Die 34. Generalversammlung der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer trat Dienstag vormittag im großen Saal des Künstlerhauses in Berlin zusammen. In Vertretung des verhinderten Ehrenpräsidenten Frhrn. v. Mantuffel eröffnete Graf Wirsbach (Sorquitten) die Generalversammlung mit einer kurzen Ansprache, in der er auf die Wichtigkeit dieser Reform hinwies, die besonders notwendig sei, da das Reich dauernd bedeutende Aufwendungen für seine Sicherheit machen müsse. Prof. Dr. Gerlach (Königsberg) und Kammerherr Frhr. zu Putlitz referierten über die Reichsfinanzreform und schlugen Resolutionen vor, in denen verlangt wird, daß das Reich sich zur Deckung seines finanziellen Bedarfs auf Verbrauchs- und Verbräuchsteuern beschränkt und die Besteuerung des Einkommens

und Vermögens den Einzelstaaten nicht entzogen werden dürfe. Auch die Erbschaftsteuer sei ein Einbruch des Reiches in das Gebiet der direkten, den Bundesstaaten zustehenden Steuern, sie sei vom ethischen Standpunkt aus ungemein gefährlich.

Prof. Adolf Wagner erklärte in der Diskussion, daß er eine Nachlaß- und Erbschaftsteuer für notwendig halte, da wir keine besonderen direkten Steuern im Deutschen Reich erhalten könnten. Professor Wagner entwickelte seine Anschauungen dann eingehend unter geradezu stürmischem Widerspruch und Hohngeächter. Hier nur eine kleine Stichprobe: Wagner bekämpfte insbesondere die Ausführungen Gerlachs und sagte u. a.: Es ist sehr schwer, genau zu berechnen, wie die Zölle und Verbrauchssteuern wirken. Aber sicher bleibt im großen und ganzen eine Verteuerung der betreffenden Gegenstände übrig. Dazu trägt der kleine Mann im Verhältnis mit seinem Einkommen viel mehr bei. (Lebhafter Widerspruch.) Wir müssen hinzufügen, daß wir uns nicht darauf beschränken dürfen, bloß das äußere Einkommen zu berechnen, wir müssen sagen, die Steuer soll sich richten nach dem, was nach Abzug der notwendigen Ausgaben frei bleibt. Was ist es aber, was bei dem kleinen Mann als freies Einkommen übrig bleibt? Es bleibt ihm für bessere, materielle oder geistige Genüsse überhaupt nichts übrig. (Stürmischer Widerspruch; Oho-Rufe; Zuruf: fünf Glas Bier täglich!) Wir müssen doch daran denken, daß in Deutschland Hunderttausende von Menschen ein Einkommen von unter 900 M. haben, das steuerfrei bleiben muß. (Zuruf: Ungerechterweise!) Es fragt sich, ob es ungerechterweise ist. Was bleibt aber nach Abzug der notwendigen Genußmittel beim kleinen Mann übrig, während die wohlhabenden Kreise ein viel größeres, freies Einkommen haben. (Stürmischer Widerspruch.) Die Hälfte bleibt den Wohlhabenden für Luxuszuwende übrig, während der kleine Mann nichts hat. (Erneuter stürmischer Widerspruch.) Dieser Gesichtspunkt hat nun glücklicherweise auch in Regierungskreisen Anerkennung gefunden. (Zuruf: Leider, leider!) Die Regierung steht auf dem richtigen Standpunkt, und ich bin als Mann der Theorie und Wissenschaft (Stürmisches Hohngeächter.) — Lachen Sie nicht darüber! Die Theorien, die Sie verfechten, sind auf Ihre eigenen kleinen Ansichten zugeschnitten. (Erneuter stürmischer Widerspruch.) Sie sind nicht zugeschnitten nach dem, was die Wissenschaft will. (Gelächter.) Das ist sicher, daß der Plan der Regierung, nicht wieder auf indirekte Verbrauchssteuern alles zu legen, ein gerechter und zweckmäßiger Plan ist. — Wagner endete seine Ausführungen unter stürmischem Widerspruch und Zischen.

Ausland.

Von einer neuen Balkankrise

muß man leider wieder sprechen, welche diesmal Rußland auf dem Gewissen hat. Der Empfang Ferdinands von Bulgarien mit königlichen Ehren mußte die Türkei verstimmen, und hat sie verstimmt. Die Ausrede, daß es sich um einen rein höfischen Akt handle, verfährt nicht, denn in so kritischen Tagen ist der moralische Eindruck das ausschlaggebende. Unverkennbar liegt aber in diesem Empfang eine Betonung des panslawischen Prinzips auf dem Balkan unter russischer Hegel, und so wird es vor allen Dingen auch in Serbien verstanden, welches sich jetzt ungeduldiger benimmt, denn je. Hinzu kommt eine sehr peinliche Verschärfung der Lage durch das eigentümliche Verhalten der Westmächte gegenüber Oesterreich. Sie sollen nämlich die Absicht haben, nicht bloß in Belgrad, sondern auch in Wien zu intervenieren! Mit Recht bezeichnet das „Wiener Fremdb.“ diesen Plan „als nicht recht verständlich und glaubwürdig“, denn ihre Voraussetzung wäre, daß Oesterreich in seiner Politik gegenüber Serbien einen Wandel habe eintreten lassen, was aber durchaus nicht der Fall sei. Dann fährt das Blatt fort: „Es scheint, daß man an jenen Stellen, von denen die Projekte ausgehen, die letzten Ereignisse nicht genau verfolgt, oder weiß man a. d. diesen Stellen nicht, daß Serbien nach wie vor die Annexion Bosniens in irgendeiner Weise rückgängig machen will und seit Monaten mit Krieg gegen Oesterreich-Ungarn droht, falls die Mächte ihm nicht die Erfüllung seiner Forderung zusichern? Ist es unbekannt geblieben, welche Mengen Kriegsmaterial seit vielen Wochen über Marseille, Saloniki nach Serbien geschafft worden sind? Das sind so notorische Tatsachen, daß man sich hier nicht entschließen kann, den Meldungen von einer auch beim Wiener Kabinett beabsichtigten Intervention irgendwelchen Glauben beizumessen.“ — Unter diesen Umständen tauchen schon eine Menge wilder Gerüchte, insbesondere von einem österreichischen Ultimatum, auf, die, weil unkontrollierbar, hier nicht näher in Betracht gezogen werden sollen. Aber so viel steht: die augenblickliche Lage ist bedenklicher denn je seit vielen Wochen! Nun hat zwar Frankreich sich in der wohlgemeinten Absicht, dem europäischen Frieden einen Dienst zu leisten, an Deutschland mit dem Vorschlag gewandt, in Wien eine freundschaftliche Vermittlung zugunsten einer austro-serbischen Verständigung zu unternehmen. Nach Lage der Dinge hat Deutschland diesen Vorschlag formell ablehnen zu müssen gemeint, seinerseits aber in Anregung gebracht, daß die Mächte gemeinsame Schritte in Belgrad tun, zumal von dort her der Frieden ausschließlich bedroht werde. Sollte der deutsche Vorschlag von Erfolg gekrönt sein und eine Uebereinkunft sämtlicher Mächte für eine Intervention in Serbien erzielt werden, so ist alle Hoffnung vorhanden, daß der Ausbruch eines Konflikts nach in letzter Stunde vermieden wird.

Castro verschmht!

Der Bundesgerichtshof in Caracas hat nach Prüfung der gegen den Präsidenten Castro erhobenen Anklagen wegen Teilnahme an dem zur Ermordung des Vizepräsidenten Gomez geschmiedeten Komplott dahin entschieden, daß genügend Beweismaterial vorliege, um die weitere Verhandlung dem Kriminalgerichtshof zu überweisen. Gleichzeitig erklärte der Bundesgerichtshof, daß Castro verfassungsgemäß von

der Präsidentschaft suspendiert worden sei. — Die ev. Auslieferungsforderung Castros tritt damit in ein interessantes Stadium.

Kleine politische Nachrichten.

Nach Meldungen aus Wien hat der Minister für Galizien v. Abrahamowitsch seine Demission wegen der Angriffe im Polenklub gegeben. Als sein Nachfolger wird der nationaldemokratische Abg. v. Tulemba bezeichnet.

Die niederländische Regierung hat eine Gesetzesvorlage eingebracht, nach welcher Wein, der zur Herstellung von Branntwein für die Ausfuhr dienen soll, zollfrei eingeführt werden darf.

Im englischen Unterhaus forderte am Montag der Liberale Bonsonby, daß noch in dieser Session eine Vorlage eingebracht werde, durch die das veto des Oberhauses eingeschränkt werde. Premierminister Asquith führte aus, daß ein Vorgehen, wie es Bonsonby befürwortet habe, die sofortige Beendigung der Session bedeuten würde. Die ganze Sessionzeit aber sei Aufgaben gewidmet, die billigerweise oder zum besten der Landesinteressen nicht unversucht oder halbvolendet gelassen werden könnten. Die Regierung habe nicht die Absicht, der Ausbringung der Oberhausvorlage aus dem Wege zu gehen oder sie hinauszuschieben, aber durch einen kleinen Aufschub werde nichts verloren gehen. Daraufhin wurde der Antrag Bonsonby mit 225 gegen 47 Stimmen abgelehnt.

Die französische Regierung hat beschlossen, eine ganze Anzahl von Kommissionsberichten, die auf eine Erhöhung der Zolltarife hingingen, zu bekämpfen. Die Regierung ist entschlossen, bezüglich mehrerer Punkte die Vertrauensfrage zu stellen.

Der finnische Landtag ist wegen der Kritik seines Vorsitzenden über Entscheidungen des Ministerrats, die der Bar begünstigt hatte, aufgelöst worden. Aber Finland will sich nicht mehrmals auflösen lassen!

Die Meldungen, daß der ehemalige russische Ministerpräsident Graf Witte wegen angeblicher Beziehungen zu revolutionären Kreisen von einem besonderen Tribunal zur Verantwortung gezogen werden soll, entbehren jeder Grundlage.

General d'Amade hat sich von Casablanca nach Oran begeben, um von dort nach Spanien weiterzureisen.

Deutschland.

Der Kampf gegen das Telephongebühren-Gesetz des Herrn Kraetle wird so ungefähr auf der ganzen Linie in Deutschland ausgenommen; er würde es wohl auch, wenn nicht der „B. L. M.“ seit etwa 14 Tagen sich als etwas sehr vordringlicher „Kaiser im Streit“ aufstellte! Wenn der Unmut gegen eine Verkehrsunterbindung durch die Regierung so allgemein, wie in diesem Fall, ist, ist es nicht schwer und nicht — gefährlich, so zu tun, als hote man für andere Leute die Kasernen aus dem Feuer! Man weiß auch bereits, daß im Reichstag sich die überwiegende Mehrheit gegen die vorgeschlagene Gebühren-„Reform“ rund ablehnend verhalten wird. Am Montagabend legte auch der Zentralausschuß Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine, dem rund 100 Organisationen angeschlossen sind, in einer Resolution, „entschieden Verwahrung ein gegen diese Vorlage mit ihrem ausgesprochen verkehrsfördernden Charakter; er protestiert gegen den Verstoß, den zu einem hervorragenden Hilfsmittel des Verkehrs gewordenen Fernsprecher nach rein schematischen und bürokratischen Gesichtspunkten zu verteuern, und er erwartet, insbesondere von der gewerbetreibenden Bevölkerung der Reichshauptstadt, daß sie dieser in der Geschichte des Verkehrs beispiellosen Vorlage mit einmütigem Widerstand begegnen wird.“ Zugleich wiederholte er nochmals seine schon im Januar geäußerte Auffassung, daß eine Reform sich erreichen läßt unter prinzipieller Beibehaltung des jetzt geltenden Systems durch eine Staffelung der Pauschalgebühren, mit möglichem Satz beginnend für diejenigen Teilnehmer, die nur wenig telefonieren, und langsam steigend in einer Scala, die auch noch auf ihrem Höhepunkt darauf Rücksicht nimmt, daß der Fernsprecher zu einem unentbehrlichen Faktor des kaufmännischen und gewerblichen Lebens geworden ist. Dieser Auffassung dürfte man allgemein in Deutschland zustimmen; jedenfalls verlohnt es sich durchaus der Mühe, der Kraetleschen Verb-öserung mit allen berechtigten Mitteln der Notwehr entgegenzutreten!

Preussischer Landtag.

38. Sitzung.

Berlin, 23. Februar.

(Ganze 14 Mitglieder waren im Sitzungssaal, als Präsident v. Kröcher heute zu gewohnter Zeit die Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses eröffnete. Und auch nachher füllte sich das Haus nur wenig. Auf der Tagesordnung stand der Etat der Landwirtschaftlichen Verwaltung, und Herr v. Arnim-Criewen mußte Duzende von Einzelwünschen über sich ergehen lassen, die er zumeist mit der altbekannten und altbewährten „wohlwollenden Erwägung“ abtat. Beim Wiederanwesen forderte man energigere Bekämpfung der Viehschäden, beim Titel „Dispositionsfonds bei Pferderennen“ verlangte man ausgiebige Berücksichtigung der heimischen Pferdezucht schon im militärischen Interesse, beim Dispositionsfonds für Mollereiwesen empfahl man die weitere Einrichtung von Wässhäusern zur Bekämpfung des Allholts, beim Kapitel „Förderung der Fischerei“ beklagte man die Verschwendung des Rheins, den Rückgang der Fischzucht, das Fehlen von Fortbildungskursen zur Weidung des Verständnisses für die Bedeutung der Fischerei, beim Titel „Landesmeliorationen“ nahm die Moorkultur einen breiten Raum in Anspruch. Das Verlangen nach weiteren Aufforstungen auf dem Eischfelde, vermehrter Fürsorge für den heimischen Obstbau brachte auch noch mehrere Redner auf den Plan. Die dauernden Ausgaben wurden schließlich genehmigt, die außerordentlichen sollen morgen an die Reihe kommen.

Der preussische Kultusminister Dr. Holte hat dieser Tage, wie die „S. Rundsch.“ hört, zum zweiten Male sein Entlassungsgesuch eingereicht, welches vom Kaiser abermals abschlägig beschieden wurde. Der Vorgang ist, wie das Blatt hinzufügt, nicht dahin zu deuten, daß Herr Dr. Holte um jeden Preis gehalten werden soll. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Ver-

Hebung des Minners, der seine volle Arbeitsfähigkeit leider nicht wiedererlangt hat, im Prinzip beschlossene Sache ist, daß der Wechsel im Kultusministerium aber erst dann vorgenommen werden wird, wenn die dringlichen Fragen der inneren Politik, die augenblicklich schweben, erledigt worden sind. — Recht klar kommt uns bei der Wichtigkeit des Kultusressorts diese Darstellung gerade nicht vor!

Zu den preussischen Besoldungsvorlagen. Nach einer Berliner Blättermeldung wird die nächste Sitzung des Herrenhauses, die sich mit der Gehaltsaufbesserungsvorlage für Beamte, Lehrer und Geistliche zu befassen haben wird, bereits Anfang März stattfinden. Nachdem die Vorlage in den Kommissionen durchberaten ist, soll sie unverzüglich dem Plenum zu gehen, so daß alle Hoffnung, vorhanden ist, sie Ende des Jahres zu verabschieden, um die Beamten, Lehrer und Geistlichen bald in den Genuß der ihnen zugesagten Unterstufungen zu setzen.

Die Heerschau der deutschen Landwirte.

II.

Wie wiesen bereits kurz auf das Referat des Rittersgutsbesizers aus dem Winkel während der Generalversammlung des Bundes der Landwirte am Montag hin. Aus seiner Rede geben wir nachstehend den hauptsächlichsten Gedankengang wieder. Nachstehend sprach er über die Reichsfinanzreform.

Er schloß als selbstverständlich voraus, daß die Reform kommen müsse, damit das Reich endlich aus der elenden Vorgewirtschaft herauskomme, und gab dann einen Ueberblick über die einzelnen Steuerprojekte. Der Referent erklärte sich mit allen Steuern einverstanden. Nur schlug er für die Gas- und Elektrizitätssteuer eine Besteuerung der Kohle vor und wollte Bürgschaften, daß das Reich auch die Gelder erhalte, die durch die Erhöhung der Preise auf Branntwein, Bier, Wein und Tabak zu erwarten sind. Dagegen erklärte er sich mit aller Entschiedenheit gegen die Nachlasssteuer. Sie würde um der paar lumpigen Groschen willen das Volk ruinieren, und sie würde der erste Schritt sein zum sozialdemokratischen Zukunftsstaat. Redner bezeichnete das geplante Gesetz als einen schweren Mißgriff. Er suchte aus dem Gemütsleben des Bauernstandes und aus dessen wirtschaftlichen Verhältnissen den Nachweis zu führen, wie verderblich für diesen die Steuer werden müßte. Man dürfe die heiligsten Güter nicht um Geld opfern wollen.

Wehrlich äußerte sich auch der nächste Redner, Reichstagsabgeordneter v. Oldenburg-Januschan. Man solle, so sagte er, das Geld von den Lebenden nehmen und nicht von den Toten. Weiterhin sprach er sich entschieden gegen jeden Versuch, die preussische Verfassung zu ändern, denn die preussische Verfassung bilde den Damm gegen die Sozialdemokratie, und dieser Damm müsse mit allen Mitteln gehalten werden. Kaiserlich solle die deutsche Erde bleiben, und sollte die Revolution zur Erde schreiten wollen, so werde, von der Spreu gereinigt, der monarchische Weizen auf der Tonne bleiben. Eine Parlamentsherrschaft sei mindestens so lange nicht möglich, so lange das Parlament nicht den Befähigungsnachweis dafür erbracht habe, davon aber sei es noch weit entfernt. Er glaube nicht, daß der Parlamentarismus nötig ist, um im Winter unnütze Reden zu halten und im Frühjahr da zu sein, wenn jeder vernünftige Mensch die Saat säen will. Redner schloß unter minutenlangen Beifallsstürmen.

Nunmehr erhielt, lebhaft begrüßt, Staatsminister a. D. von Pöbbecke.

Das Wort. Redner führt aus: Als vor wenigen Wochen an mich der Wunsch herantrat, heute hier das Wort zu ergreifen, sagte ich gern zu, weil ich mich freue, mich im Kreise der Mitglieder des Bundes über die wichtigen Tagesfragen auszusprechen. v. Pöbbecke kam sofort auf die Finanzreform zu sprechen. Sie müsse durchgeführt werden. Nur über das „Wie“ könne es Zweifel geben. „Über die Nachlasssteuer“, so fuhr er fort, „legt die Art an die Wurzel des Bauernstandes. Wir wollen hoffen, daß sie gefallen ist. Doch wir müssen acht geben, daß sie nicht wie der Dief in der Nacht wiederkommt. Es scheint mir notwendig, daß wir an eine Reform der ganzen Geldwirtschaft herantreten. Es gilt, den Kampf gegen die Trübsal und Ringbildungen aufzunehmen, die die Interessen des einzelnen wie der Gesamtheit gefährden. Weiter müssen wir uns klar werden, daß wir uns einen gesunden Markt für unsere Anleihen zu schaffen haben, nachdem unsere Anleihen erschüttert sind.“ Herr von Pöbbecke wandte sich hierauf den Wahlrechtsfragen zu. Er fand es unmöglich, mit einem Reichstage zu regieren, dem ein Oberhaus als Gegengewicht fehle. Ist nicht schon heute die Macht der Massen groß genug? Wir leben ja in einer Zeit, wo das Wort mehr gilt, als die Tat, wo man glaubt, mit Worten Verge versehen zu können. Man fricht von der in den Städten wohnenden Intelligenz. Ich frage Sie: Was ist Ihnen lieber, der auf freier Scholle lebende Mann oder jener Mann in der Stadt, der, wenn er morgens seine Bettdecke lüftet, schon abhängig ist vom Hauswirt? Parlamentarismus heißt Parteilichkeit, das bedeutet, von der Parteien Gunst und Haß leben. Dagegen bietet ein starkes Königtum sicheren Hort und Schutz.

Aus der Verfassung hat man nachweisen wollen, daß die Landwirtschaft abgenommen hat. Mit der Statistik hat es eine eigene Bewandnis. Früher hat man jeden Handwerker auf dem Lande der Landwirtschaft zugezählt. Man kann also die Zahlen nicht so glatt hinnehmen. Nun hat man aber eine ganz eigentümliche Anwendung daraus ziehen wollen. Man sagt, der Staat dürfe daher nur ein Interesse für die Industrie haben. (Rufe: Unfinn!) Wenn ich auch persönlich nicht ein so scharfes Wort gebrauchen möchte, so teile ich doch dieselbe Empfindung. (Stürmische Heiterkeit und Beifall.) Wenn ein Teil des Landes leidet, so müßte man diesem Teil doch gerade die Hilfe zuwenden. Es darf doch aber nicht gesagt werden: Weil ich krank bin, darf nicht der Doktor geholt, sondern der Senker, der mich aufknüpft. (Ernstes Lachen und Beifall.) Nach einer Warnung vor dem Verfallismus schloß Herr v. Pöbbecke mit den Worten: „Ich blide für die deutsche Landwirtschaft getrockneten Mistes in

die Zukunft. Nicht mehr ist die Industrie ihr Feind. Diese weiß jetzt, daß es ihr nur dann gut gehen kann, wenn die Landwirtschaft gedeiht. Sie haben sich erkannt als Kinder einer Mutter, der Mutter Germania, für deren Glück und Größe sie wirken, indem sie beide sich bemühen, groß und glücklich zu sein.“ (Stürmischer Beifall.)

Zum Schluß der Versammlung sprachen noch Dr. Vertel, der hervorhob, daß Reichsfinanzminister Bülow noch lange nicht an „seinen politischen Leichenstein“ zu denken brauche, wenigstens habe die Landwirtschaft keinen Anlaß, ihm „das politische Grab zu schaufeln“, und Rittersgutsbesitzer von Bodelschwing-Schwarzenhof. Schließlich fand die bereits mitgeteilte Resolution zur Reichsfinanzreform einstimmige Annahme.

Erwähnen wollen wir noch, daß auf die Huldigungsbegeisterung an den Kaiser folgende Antwortdrahtung einlief:

„Der Generalversammlung des Bundes der Landwirte spreche ich für das Huldigungstelegramm und den Ausdruck treuer Ergebenheit warmsten Dank aus.“

Hof und Gesellschaft.

Amerikareise des Kronprinzen? Nach Meldungen amerikanischer Blätter soll der deutsche Kronprinz beabsichtigen, im kommenden Sommer eine Reise nach den Vereinigten Staaten zu unternehmen. Der Ausfall solle hauptsächlich sportlichen Studien dienen. — Bestätigung bleibt natürlich abzuwarten.

Heer und Flotte.

Ueber größere Truppenübungen im Jahre 1909 bestimmt eine kaiserliche Order vom 18. dS., daß das 13. (württembergische) und das 14. Armee-korps Kaisermandat über gegenseitig abhalten werden. In diesen Manövern nehmen nach getroffener Uebereinkunft das bayerische 1. und 3. Armee-korps, die bayerische 4. Division und eine bayerische Kavalleriedivision teil.

Aus aller Welt.

Zur Mordtat in Hahnau, die zunächst als Verzweiflungstat einer Mutter, die dann freiwillig aus dem Leben schied, hingestellt wurde, wird neuerdings gemeldet, daß nicht die Frau des Brauereibesizers Stöckling ihre beiden Kinder und dann sich umgebracht zu haben scheint, sondern daß nach den Ermittlungen der Polizei Stöckling als Mörder der drei Personen in Frage kommt. Er wurde in Haft genommen.

Die Mordbrennerei in Santiago. Wie bereits kurz gemeldet wurde, hegt der öffentliche Anlaß in Santiago die Meinung, daß der Kanjizist Bedert tatsächlich die Absicht gehabt habe, den deutschen Gesandten Freiherrn v. Bodmann zu ermorden. Dieser hätte am Nachmittag zur Unterzeichnung von Schriftstücken in die Gesandtschaftskanzlei kommen sollen. Dort habe ihn Bedert erschossen und den Revolver neben dem Gesandten liegen lassen wollen, um den Anschein eines Selbstmordes zu erwecken. Der Umstand, daß 15 000 Pfund Sterling unterschlagen waren, hätte nach der Ansicht Bederts den vermeintlichen Selbstmord des Gesandten begründet. In der Aufregung, welche dem Brande und der Auffindung der Leichen des Gesandten und des Dieners gefolgt wäre, wäre dann der sileinische Diener, dem er seine Kleider angezogen hatte, als Bedert begraben worden. Dieser Plan wurde dadurch gestört, daß wider Erwarten der Altachse Freiherr v. Welczek den Gesandten in die Kanzlei begleitete.

Kurze Inlands-Chronik.

Meifen. Durch Ausströmen von Kohlegasen während des Gottesdienstes entstand in der Kirche zu Mültitz eine große Panik. Der Gottesdienst mußte abgebrochen werden. Sämtliche Chorschüler fielen bewusstlos um, später auch der Organist und Kirchen-schullehrer sowie mehrere Kirchenbesucher.

Kiel. Die Gasenarbeiter stellten am Montag die Kohlenlösungen wegen Lohnforderungen ein. Der Arbeitgeberverband wird mit Aussperrungen in allen Gasenstädten antworten.

Vermischtes.

Ergebnisse der letzten Viehzählung. Die amtliche „Statist. Korr.“ veröffentlicht die vorläufigen Ergebnisse der Viehzählung vom 1. Dezember 1908. Hiernach belief sich der Bestand an Schweinen auf 13 400 500 gegen 15 094 854 i. J. 1907, 15 355 959 i. J. 1906, 12 563 899 i. J. 1904 und 12 749 998 i. J. 1902. Die Abnahme erstreckt sich auf alle Provinzen, nur war besonders groß in Ostpreußen, Posen und im Rheinland. Der Bestand war 12 705 406 Stück gegen 12 011 581 i. J. 1907, 11 616 908 i. J. 1906 und 11 156 153 i. J. 1904. Die Zunahme betrug also im letzten Jahre nur 63 822 oder 0,53 v. H., während im Jahre 1907 eine solche um 3,13 v. H. stattgefunden hatte. Schafe sind 5 252 255 gezählt gegen 5 408 867 i. J. 1907, 5 435 033 i. J. 1906 und 5 060 529 i. J. 1904. Der Rückgang betrug also im letzten Jahre 2,90 v. H. gegen nur 0,48 i. J. 1907. Die Zahl der Pferde ist zwar noch geringer, aber nicht so erheblich wie im Jahre 1907; sie betrug 3 062 895 gegen 3 048 304 i. J. 1907 und 3 012 422 i. J. 1906; die Zunahme beträgt also nur 16 591 oder 0,54 v. H. gegen 0,92 v. H. i. J. 1907. Am meisten fällt die Abnahme der Schweine gegenüber dem Vorjahre um 1,7 Mill. Stück oder 11,23 v. H. auf. Zurückgeführt wird sie besonders darauf, daß die sogenannten „kleinen Leute“ der hohen Futterkosten wegen das sonst für den eigenen Bedarf gezogene Schwein abgekauft haben. Die „Stat. Korr.“ sucht die Verführung zu widerlegen, daß die preussische Schweinezucht wie etwa die Schaafzucht, dauernd rückläufige Bahnen einschlagen werde.

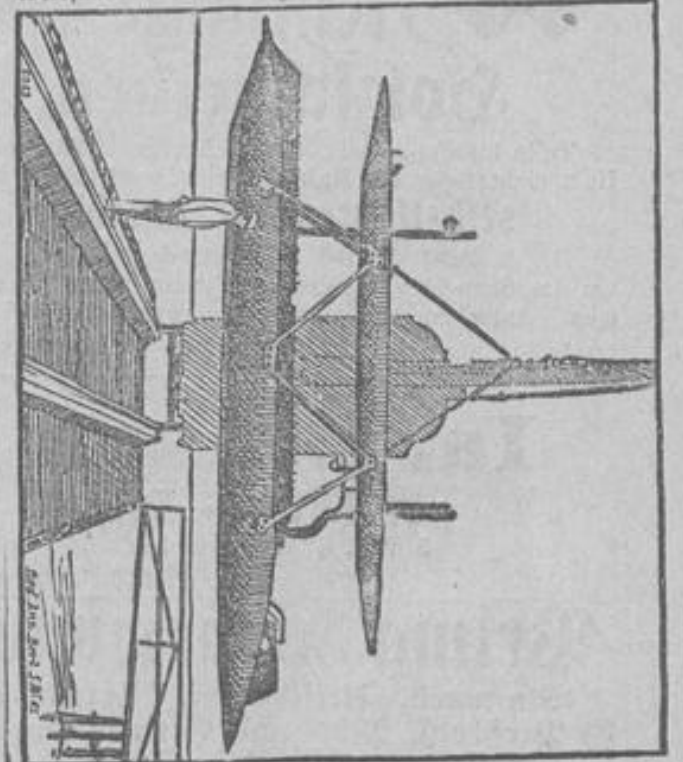
Neue Perennationsversuche an den Tjarenen Schiffen. Die auf dem Grunde des Nemisees ruhenden, sollen demnächst ernstlich in Angriff genommen werden. Der Generaldirektor der Altertümer in Rom beantragte nämlich, eine technische Kommission mit der Prüfung der Projekte zur Hebung der Schiffe. Es handelt sich hier, wie man weiß, um zwei Schiffe der römischen Kaiser, die seit Jahrhunderten auf dem See Grunde ruhen und von deren Pracht die Taucher, die sie gesehen haben, Wunderdinge zu erzählen wußten. Man erwartet von der Hebung der Schiffe sehr interessante Ergebnisse für die Archäologie.

Aus dem Gerichtssaal.

Im Marinebefeidigungsprozeß Berger wurde am Montag die Beweisaufnahme, die für Berger einen äußerst ungünstigen Verlauf genommen hat, geschlossen. Kurz vorher wurde mitgeteilt, daß ein Versuch des Verteidigers Berger, Dr. Böwenstein, die Sache durch eine angemessene Erklärung Bergers zu beenden, vom Staatssekretär des Reichsmarineamts abgelehnt worden sei. Zwar würde einer solchen Erklärung, wie das Reichsmarineamt mit Recht ausführte, nichts im Wege gestanden haben, wenn es sich nur um die Person Bergers gehandelt hätte. So aber stände das Ansehen der deutschen Marine in Frage, und es schiene daher geboten, die Angelegenheit nur durch Widerpruch ihres Erlebigung finden zu lassen. Hierauf hielt der Staatsanwalt sein Plädoyer. Er beantragte gegen den Angeklagten Berger 9 Monate, gegen den Angeklagten Jigenstein 1 Jahr 3 Monate Gefängnis, ferner Einziehung der betreffenden Nummern des Blaubuchs und Publikationsbefugnis für die Beteiligten in verschiedenen Blättern. Der Verteidiger des Nebenklägers, des Admirals Schmidt, Justizrat Dr. Sello, schloß sich im wesentlichen den Ausführungen des Staatsanwalts an. In der Verhandlung am Dienstag hielten die Rechtsanwälte Dr. Böwenstein und seine ihr Plädoyer zugunsten des Angeklagten Berger. In die Verhandlung mußte eingetreten werden, trotzdem der angeklagte Dr. Jigenstein nicht erschienen war. Wie sich herausstellte, ist er seit Montag abends aus seiner Wohnung verschwunden. Die Kriminalpolizei untersucht deshalb eine Hausdurchsuchung in den verlassenen Räumen.

Eine neue furchtbare Kriegswaffe.

Letzter Tage wurde ein von dem Franzosen M. Gustave Gabet erfundener Torpedo mit Erfolg erprobt, der nicht mehr, wie die bisherigen Explosionswaffen dieser Art, durch ein Lancierrohr abgefeuert wird, sondern mittels eines Krans vom Meeresufer oder vom Schiff aus ins Wasser gelassen und dann durch Herzhöfe Wellen auf drachlosem Wege ausgenauert wird. Innerhalb des Torpedos befindet sich eine Maschine, die das Gefäß während fünf Stunden mit 15 Knoten Geschwindigkeit bewegt. Oberhalb desselben sieht man zwei kleine Antennen, welche die Herzhöfe Wellen, mittels deren die Steuerung vom Schiff oder Land aus besorgt wird, auffangen. Sie regulieren nicht nur die Richtung des Torpedos, sondern auch seine Geschwindigkeit. Hergestellt wurde die Waffe, die man „Strahlenautomatischen Torpedo“ genannt hat und die 1000 Kilogramm Schießbaumwolle in sich aufnehmen kann, in den bekannten Gremiswerken bei Paris. Bei den Proben hat sich ergeben, daß der Torpedo seinem Steuermann ausgenauert gehorcht und sich auch durch elektrische Wellen, die von einer andern Station aus, also etwa von feindlichen Schiffen, abgefeuert werden, sich nicht von seinem Wege ablenken läßt. Damit die Waffe auch während der Nacht von der Sendestation aus verfolgt werden kann, befindet sich oben an ihr eine kleine elektrische Lampe. Nach diesen Angaben könnte ein Schiff dieser furchtbaren Waffe, falls es nicht gelingt, sie durch Schiffe zu vernichten, gar nicht entgehen. Hoffentlich bleibt der Menschheit eine Zeit erspart, wo dieser Torpedo im Ernstfall in Wirksamkeit treten müßte.



Zahn-Institut.

Emil Schirmer & Herm. Friedland,
Dentisten, Mainz,
Gr. Bleiche 44, Ecke Klarastr.
Telephon 2172.
Künstliche Zähne von 2 Mark an.
Zahnoperationen,
Plomben nach neuesten Erfahrungen.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag: 7 Uhr Frühmesse. 1/9 Schulmesse. 1/10 Uhr Hochamt.
2 Uhr Marienandacht.
Montag: 7 Uhr Hochamt für Wilhelm Theis.
Dienstag: (6 Uhr hl. Messe?) 7 Uhr Hochamt für Pfl. J. Dörhöfer.
Mittwoch, Freitag und Samstag dieser Woche sind Quatemberfeste.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 28. Februar.
Der Gottesdienst beginnt nachmittags um 2 Uhr.

Sanitäts-Kolonie, Flörsheim.

Sonntag, den 28. Febr. 1909,
findet im Gasthaus zum Hirsch die

Wohltätigkeits- Vorstellung

zum Besten der Ueberschwemmten statt
Anfang präcis 8 Uhr,
wozu einladet

der Vorstand.

Eintritt à Person 50 Pfg.

Ia. Offenbacher

Wagenschmiere

in Kübeln à 1 Pfund-Kistchen empfiehlt
Max Flesch, Bahnhofstr.

Aufforderung!

Ich fordere alle diejenigen auf, welche gesehen haben, daß ich an dem 29. November 1908 den Gastwirt Busch mittels eines Regenschirmes geschlagen habe, sich bei mir zu melden, da Busch bei gerichtlicher Verhandlung am 26. Februar ausfragte, ich hätte ihn mit einem 40 cm langen Instrument geschlagen.

Heinrich Theis.

Achtung! Holzschneiden.

Teile hierdurch mit, dass ich vom 1. März ab das Holz nicht mehr am Main schneide, sondern mit meiner selbstfabrenden Maschine von Haus zu Haus fahre um das Schneiden bei der Behausung selbst vorzunehmen. Anmeldungen nimmt gerne entgegen

Peter Wagner IV.

Grosse gutkochende

Ia. Linsen

per Pfd. 15 Pfg.

5 Pfd. 63 Pfg. empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Prima Leberwurst

Blutwurst, Fleischwurst, Blutwurst,
• Preßkopf, Met- und Cervelatwurst, •
Schinken, Dörrfleisch,
Nierenfett, Schweineschmalz
und Pflanzenbutter zum Schmelzen
empfiehlt

Anton Schick,

Eisenbahnstraße 6.

Frisch gebrannt

Perlkaffee

Ia. Qualität pro Pfd. 1.00 Mk. empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

DIXIN

im Gebrauch billigstes Waschmittel,
erleichtert die Arbeit und giebt blendend
weisse Wäsche. Paket 25 Pfg.
Lesen Sie in Ihrem Interesse die nächste Anzeige.

Wir empfehlen (frisch eingetroffen)

Dampfäpfel

lose ausgewogen per Pfund 45 Pfg., in Original-
Packungen von 1/2 Kilo 50 Pfg.

Geiss Söhne,
Kloberstrasse 3

Ambulatorium für Beinleiden

Rationelle Behandlung mittels Compression u. Heiss-
luft ohne Bettruhe — Prospekte gratis

Frankfurt a. Main. Bethmanstrasse 54, 1.
vis-à-vis Frankfurter Hof. Sprechstunden 8—12, 2—6.
Telefon 6007

Welchen
Caffee-
Zusatz
nehme ich
mit
der



Caffee
mühle

Weil Hecht Franck mit der Caffemühle
dem Caffee anerkanntermaßen den besten
Gehalt, feinsten Geschmack und eine
wunderschöne, goldbraune Farbe gibt.

4 PAAR SCHUHE für nur 7.— Mk.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grosser Fabriken wurde ich
beauftragt einen Posten 50,000 Paar Schuhe, unter dem Er-
zeugnispreis loszuschlagen. — Ich verkaufe daher an jedem 2 Paar
Herren- u. 2 Paar Damen-Schuhe. Leder braun oder schwarz,
galoschirt mit stark genageltem Lederboden, Anschlag, Fagon, —
Grösse laut Nr. Alle 4 Paar kosten nur Mk. 7.— Versandt per
Nachn. oder Kassa voraus.
S. Korngold, Schuh-Export, Krakau, Nr. 1077.
Umtausch gestattet auch Geld retour.

Ia. Kernseife weisse p. Pfd. 26 Pfg.
" " gelbe p. Pfd. 25 Pfg.
empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Papier-Wäsche

empfiehlt
Papierhandlung S. Dreisbach.

Geld Darlehn j Höhe, auch ohne Bürg. zu 4
5% an jed. 2. Wechsel, Schuldscheine, Hypoth. a. Raten-
abzahlung gibt A. Antrop, Berlin NO. 18. Rückporto

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)

Gegründet 1834.
Alle Ueberschüsse gehören den Versicherten.

Neue Anträge in 1908 79 Millionen Mark.

Versicherungsbestand 860 Millionen Mark.

Unverfallbarkeit Weltpolice Unanfechtbarkeit

Dividende für die Versicherten nach 3 Arten. Da-
raus steigende Dividende nach vollständig neuem
System (Rentensystem). Je nach der Versicherungs-
dauer Dividendensteigerung bis auf
100% der Prämie und mehr.

Auskünfte erteilt: Heinrich Dreisbach, Flörsheim.

Lieblieh

macht ein zartes Gesicht ohne Sommersprossen
Hautunreinigkeiten, daher gebrauchen Sie die echt
Steckenpferd - Lillienmilch - Seife
à Stück 50 Pfg. in der Apotheke.

Für jegliche Bäckereien

wie für den täglichen Hausgebrauch
gibt es nichts besseres wie



Vollkommenster Buttersatz.

Zum Kochen, Backen u. Braten.

empfehlen
Heinrich Messer,
Flörsheim a. M., Untermainstraße.



Asbach alt,
Asbach nralt-
sind echte alte

Weinbrand-Cognacs,
erzeugt aus erlesenen Weinen.
Alleinverkauf für Flörsheim

H. Messer,

Kolonialwarenhandlung, Untermainstr. 64.

Hemdenflanelle

Bettücher.

Herren-Anzüge, Communicanten- und Confirmanden-Anzüge

empfiehlt

D. Mannheimer

Flörsheim a. M., Hauptstraße,
(vis-à-vis d. Porzellanfabrik v. W. Dienst.)

Bett-Barchente

Kleiderbieber.

mein Tun für derwelt ansetzen mag und die nur ein leerer Aufschall mit erhdit. Noch einmal selte ich hiermit in thibender form für mich und meine nachkommen auf des Gut Sogebirnen wie auf den gelanten Bellig der Familie Pledetlin Berdigh. Man mag damit nach Guldinen verfahren; ich werde jedenfalls keinen Bienting annehmen; der mit von dort her kommen kann

Dein Sohn

Ergibt Graf von Redentlin.“
Auch hier fanden sich drei Namens-Unterschieden als die geistlicher Zeugen — ein dänischer Medizinalrath, der auch seinen Stempel darunter gedrückt hatte, und zwei andere, offenbar von recht ungebildetem Stand gelehrte. Graf Tarnow unterfuhr den Inhalt der Kassette weiter; aber es fand sich nichts mehr darin als eine, offenbar von dem Grafen Rudolf besessene Geschichte der Familie Redentlin, die Tarnow adactus in die Kassette zurücklegte. Und während er das Testament und den Gerüst des Grafen Egbert gleich einem kostbaren Kleinod an seine Brust preßte, schob er dem Schächer mit den für ihn werthlosen Blättern in die Hände juchend, um das Bild wieder an der Wand zu hängen.

Frei! frei! Das eine einzige Wort bildete den Schluß all seiner Gedanken. Denn die Dokumente, die ihn das Schicksal bei ihm selbst zugehen ließ, hatte er gefunden, machten es ihm sicherlich möglich, die Summe, die er nach Elanits Ausgaben der Berliner Börsen leisten konnte, aufzuzeichnen. Sicherlich würde ihm jeder einen größeren Betrag leihen, wenn er nachweisen konnte, daß er nach sechs Monaten ihrer über viele Millionen war — er konnte seinen Verpflichtungen nachkommen — und war von Elanits erfüllt.

richtig, daß er sich nun von Selbst von hohenblinden gewettet hatte — nicht, daß die Ehe seines Mannens gemacht war, erfüllte ihn so mit einer fast dämonischen Freude, wie der Gedanke, daß er über Leon Elamit triumphierte! Er hatte in Machtlosigkeit langsam erstarbt, wie es um den Charakter dieses Mannes bestellt war — oder er hatte es doch gedacht. Sein Ehebündel, die Anklagen, in denen er erlagen war, bestanden gebieterisch vor ihm, daß er jede Gemeinshaft mit Elamit brach, aber er konnte es nicht, weil er — ihn fürchtete! Nicht einmal sich selbst hatte er es eingestehen vermocht; aber er fürchtete Elamit doch noch tiefer als andere Menschen. Und diese unwürdige Angst hatte ihn immer fester in die Fänge des Hohen verstrickt. Macht und nach waren die Summen, die er Elamit schuldet, zu einer Höhe angewachsen, daß er nicht daran denken konnte, sie andere als im jahrelang laufenden Hohen wieder abzulagern; und nun hatte Elamit die Macht, die ihm dieses Schuldverhältnis über den Hohen gab, dazu benutzt, ihn in unländere Speculationen zu drängen — Speculationen, deren Willkür den Hohen des Hohen bedeuten mußten, da er gar nicht insande war, die Vermögensheiten zu erfüllen, die ihm daraus erwachsen mußten. War der Erfolg nun auf der Seite des Hohen gewesen und hatte Farrow das zu gewonnene Geld dazu verwenden wollen, wenigstens einen Teil seiner Schuld an Elamit abzutragen, so hatte der Hohen freis von einer Annahme des Geldes nichts wissen wollen und ihn zu verachtlichen verstanden, es auf andere Weise auszugeben. Und hatte Farrow einmal einen Schritt geholt, so hatte Elamit sich stets bereitfinden lassen, ihm die nötigen Summen vorzustricken, und die Schuld ihm noch tiefer geworden.

Man darf sollte es ein Ende haben damit! Von morgen ab waren er und Giamf gefessene Geir. Und nicht noch einmal sollte es Giamf gelingen, in den Traditionen seines Vaters unrein zu machen. Wenn im Osten noch schon der junge Tag brach, als Tarnow sich aufschickte, in sein Schlafzimmer zurückzukehren. Die wertvollen Stühle setz an sich ge-

preßt, ging er langsam den Korridor hinunter, als ihm der Diener Boller entgegenkam, völlig angestrichelt, bleich und übermüdet aussehend. Er war offenbar gar nicht zur Ruhe gekommen.

„Was — was tun Sie hier?“ fragte Farnow jäh.
„Wie kommt es, daß Sie schon auf sind?“
Während sein Bild wie gebannt an den Papieren hing, die der Graf trug, gab Walter zur Antwort:

„Ich glaube ein Veräulch hier zu hören und fürchte, daß ein Unberufener sich eingeschlichen habe.“ — Darf ich Ihnen in der Schlafgemach helfen, gnädiger Herr?“

Mit seiner Unterföhrung, legte sich der Graf wider zur Ruhe. Walter ordnete ihm schweigend die Stößen und wusch dann das Gimmer.

Draußen aber redte er seine Dämonen und
flüsterle:

„So hat er sie gefunden! — Betrübniß müßten sie werden — vernichtet — vernichtet! Ach, ich sehe das Unheil, das daraus erwachsen wird!“

3. Scapitel.

Die prachtvolle Uhr auf dem Kaminitium im Frühfädiszimmer zeigte die elfte Stunde, als Oraf Joachim Tharion erstand. Er war sehr blaß, und unter seinen Augen lagen bunte Schattcn; aber er schien die Folgen des Thymiansanfalls am Abend zuvor vollkommen überwunden zu haben. Xrftig entgültigte er sich bei seinem Galt, daß er zum ersten Frühstück nicht gekommen sei, ohne die Vorgänge der Nacht auch nur mit einem einzigen Wort zu erwähnen, und nahm an der Tafel Platz, um mit seiner Tochter und Elmwalt den Gmch einzunehmen.

Meergens suchte der Spole eine Entfaltung für den pflichtigen Wechsel im Benehmen seines Gastgebers. Er hatte erwartet, der Grafen befehdt und niedergelegten zu finden; statt dessen planzerkte Tarnow unbefangenen von den gleichgültigsten Dingen, und es lag etwas Gewöhnliches in der Art, wie er mit Elanzt verfuhr. Margarete sah still und teilnahmlos am Kopf der Tafel, und nur, wenn einer der Herren sich mit einer Frage an sie wandte, gab sie kurz und einfältig Bescheid. Aber unabweisbare Rälle aber vernachlässigte Margarete nicht zu erheben, und zu dem Bestehen nach ihrem Selbst gefellte sich der Wunsch, ihren Stolz, wie er es nannte, zu brechen. Er ästerte vor Alut über die Art, wie man ihn behandeln, und schwor sich's zu, daß Tarnow ihm keine Rälle bescheiden sollte: für den Klagen bild aber ging er spenbar auf seinen Ton ein, die Befriedigung seiner Gastegeleiste auf einen späteren Zeitpunkt verschobend.

Erst, als der letzte Gang abgetragen worden war, wandte der Graf sich an seine Tochter:

„Herr Slawit wird vernünftig ruh'gehalt spielen wollen, Margarete! — So flüchte, wir haben ihn schon zuviel von seiner tollbaren Zeit geraubt, und er wird wohl den Mann haben, am frühen Nachmittag in die Gaupfadt zurückzukehren.“

In an Augenblicks glomm ein unheilvoller, kindendes Feuer auf; aber er erlosch wieder.
 „Sie wissen, daß ich für Sie stets Zeit habe, Herr Graf! — und ich bitte, die gewohnte Sonntagsordnung nicht meinetwegen zu stören. So werde allerdings sehr bald nach Berlin fahren müssen, mein Glumobst aber bringe ich sehr wohl dahin, und ich bin dabei bei einer befreundeten Familie zum Essen geladen. Dorther aber hätte ich gern ein paar Mörkte unter

„Nur Augen mit Ihnen gesprochen, Herr Graf! — Der-
gleichen Sie, daß ich daran erinnern muß; aber wir
sind gestern abend zu keinem betriebsamen Schlaf,
und ich glaube, daß wir uns noch einiges zu sagen
haben.“

Tarnow läßtelle liebenswürdig.
(Vorstellung istal.)

Denkijuristi.

Der immer das alte Gebot: „Ein reines Herz und große Gedanken!“

張

Freud's Leben.

Ein kleiner Gewinn.

Seines Tages kam ein reicher Bauer, der noch ziemlich jung aber schon sehr wohlhabend war, auf Besuch eines Bekannten zu einem Freunde in die nächste Stadt, um ein Genußmittel zu kaufen. Am nicht allzuweit entfernten Ort mußten, erlaubte er gleich zwei Burschen von der als sehr hartem angesehnen Effens.

Sach ungelänge vier Wochen hielt sein Fußmehl trocken vor dem Gichtanfalle, und er fliegte dem Gichtes, das Mittel habe gar nichts gehoffen.

„Das ist sehr merkwürdig," meinte der Gaartknecht, „alle meine Kunden sind doch so gutwirden damit!"

„Nun, erhalte der Staat,“ dann will ich noch eine
Stunde mitnehmen, aber das sage ich Ihnen, es ist die letzte,
die ich leide!“

Die Färberei.

Erzählung von Betty Schindler.

Gran Martha's Gleichniß schmeckt mit lebenden Dingen den Streumehl auf. Sie ist nicht etwa gekümmert auf den Inhalt des biden Edelstoffs, denn sie kennt ihn nur zu genau. Ihre eigenen Streben sind, die als „nicht geeignet“ zu ihr zurückgehen. In der Regel können solche Verbindungen mit ein paar lithographischen Abgüssen, kleiner mit einer Begründung der Mischung. Gran Martha'serlei des Streubest, das um die beiden Mannstippe gelassen ist. Solter Lösung auf Annahme das sie die kleinen Streben vor vier Wochen abgelassen. Sie sehr schon seit langer Zeit mit der Zeitweise in Verbindung. Die mal schreibe der Resultate einständig:

Ehre geübte gnädige Frau!

Mit welchem Eant und eckhaftem Zebenun gete Tod
 Zebenun anbei die gwei Zebenun gawid. Sie sind ja in
 therei Wirt vortrefflich, aber seiber können sie keinen We-
 brande haben machen, da sie gar zu ernst und seiber sind
 seit bekommen zu viel beargliche Gaden, wodurch seiber
 vortrefflich ansehnliche Dummoresen reißt seiber zu haben sind.
 seit müssen aber auf den Gekind des großen Zehnstums
 Gadsicht nehmen. Für eine gubige, tolle Dummoresi,
 wie Sie uns solche beiseitellen selber vortragen, gatten
 nur seiber Zebenunung, seiber haben Sie etwas
 Derargiges liegen. Sie hoffen, daß ihr gern Beirige aus
 therei Gekindem Geber bringen. Aber, wie gesagt, nicht
 immer gar so traurige Gaden! „Ernst ist das Zeben,
 seiber ist die Ginn!“

seit besser Empfehlung hochachtungsvoll

Dr. Höfer.

Eine willige Abbeugung, aber eben doch eine Ab-
 lehnung! Mit bitterem Gekochte legt die noch jugendliche
 Frau den Brief auf ihren Schreittisch, und der Kopf in
 beide Hände gestützt, fragt sie tief und krenft ihr das Leben
 — ja, das wech sie, das braucht ihr niemand zu sagen! —
 Eine glühende, mitleidliche, in seinem Kampf mit der ge-
 meinen Noth des Lebens, das einzige geliebte Kind an
 einem unheilbaren Leiden dahinsiechend — wie sie ist
 das Leben wahrlich erst genug! Da ist's wohl wahrlich,
 daß man nicht gestimmt ist, „Dumme“ zu schreiben!
 Frau Martha's Gleichnoth ist seit dem Tode ihres
 Vaters fast ausschließlich zu Gering ihrer Selbsthilfe-

trifften Wiederthun. Die Pension, die sie bezieht, ist nur ganz gering. Solange ihr Mann lebte, verbannte sie die Gnomoren dazu, ihm und sich manche Gutmüthigkeiten zu verschaffen, auf die man bei dem sehr müßigen Gehalt sonst hätte verzichten müssen. Ade folg war sie barmhertzig, daß ihr Talent sie dazu in dem Stand setzte! Ihr Deing war eine so hochachtungswürdige Natur gewesen, und bielen Hunger betriebligte sie gern von ihren Einkünften. Im jener Zeit schrieb sie mit Gottliche Gnomoren aus dem Familienleben, und manche weitere Epihobe, welche das Villagesaleum mit sich bringt, gehalten sie zu einer lustigen Geschichte. Ad, was für schöne, glückliche Jahre waren das! Und kann man das Durchschneiden: Deing im Herbst an zu hufen, nach Abschneiden bekam er einen Gluthzug, und im Frühling fand sie an seinem Orte. Deing hatte sich, als er mit ihr verlobt war, in eine Geesensveränderung aufgenommen lassen wollen, aber man hatte ihn nicht angenommen. Da war er noch etwas besessentlich gewesen, aber sie hatten trocknen gebracht. Sie hatten sich so sehr, sehr lieb, und sie fanden beide allein in der Welt. Es war eine furchtbare leidenschaftliche Deitart gewesen, das sagten nach Deing's Tod alle, an die sich Jean Martin nun hat und Gile wurde. Sie mußte es wohl endlich glauben, aber be- reuen nicht, bereuen konnte sie's nicht, daß sie dem geliebten Mann angehört hatte. Und er ist auch so un- ausprechlich glücklich an ihrer Seite gewesen. Noch sein geliebtes Wort, sein letzter Blick haben ihr das gesagt.

Sie trat dann, als der erste purpurne Schimmer sich zu fälfen bräunlich gefärfen hatte, wieder zur Heber ge-
griffen, und damit hat sie sich und die kleine Gertraud
gut durchgebracht. Das fchönlte Weibchen ihrer Zög-
elins gab ihr neuen Lebensmut. Die kleine war so lieb,
so verständig! Wenn Später lag und fchlief, dann spielte
fie ganz still für sich, um nicht zu hören. Es war ein
fchönlies Weib, und Frau Martha war voll Dank,
daß das Kind nichts zu erheben brauchte. Sie machte
folche Pläne für die Zukunft. Gertraud war aufzueben-
felig begabt, fols die erhe in der Schule. Sie follte einmal
das Seminar befuchen, und dann wußte fie geübt sein
für alle Zeit. Frau Martha's Gefchick brachte es
allmählich auch wieder fertig, launige Gefchichten zu
erzählen, die immer am fchönlsten angelernten waren.
Sobald ein neuer Schick fie traf, Gertraud erftante vor froh
zu fachen an einem fchönen Satzung mit Gießer, der nicht
überdauern wollte. Der Herr machte gleich ein befehl-
faches Geficht und fprach davon, daß ein fchönlanger
Stufentisch im Eltern hausgefchert fei. Aber der gän-
glichen Willkürlichkeit konnte davon nichts fein.
Neben ihm „für die Gefundheit muß man alles tun;
um die Gefundheit zu erhalten, darf man's fagen nicht
fagen, Schanden gemacht für ihr Kind, aber fie fah
bekannte im Frau Martha's Geficht, als fäh schon so
fchwer front war. Aber als fie die Dame in ihrer George
im Geficht um ein Dazwischen ging, da hatte fie fchönl
bekannt, gerade nicht bei Kasse zu sein. Frau Martha
hatte Schanden gemacht für ihr Kind, aber fie fah
neman, der ihr ohne Gefchick botte. Sie fah
fie fah den Kopf, um ein Mittel zu finden, das es
vielleicht eine Gefundheit in einem Sirtot zu bezeichnen
wäre, daß gefichte ein Gefchick, und das hatte fie
nicht. Sie hatte eine kleine nagen wohlbehaltenden Ge-
fundheit, die sie um fäh fäh bitten können.

Der Arzt verhofft ihrem Kinde gute Aufnähme in ein Conventum gegen geringe Pension, aber Ghesla scheint sich zu zweifeln nach Dante, und ihr Gleisden beschränkte sich darauf, daß der leibende Witz an die Präteritum, es sei noch besser, den Pläuslichkeit abzugeben. Seit einem halben Jahr hatte Frau Marthe ihren Gleisling wieder bei sich, und täglich wurde die Schwäche größer. Ghesla lag nun ganz sehr. Sie litt nicht viel, und sie war eine ruhige geduldige Patientin, schon zu stehen, wenn Mutter an ihrem Schreibtisch saß und